

Das Handeln feiern
Die ökumenische Fastenkampagne will zeigen, dass dem Klima geholfen wird. HINTERGRUND 3

Kirche grenzt sich ab
Die evangelische Kirche in Deutschland kämpft gegen die radikalen Rechten in ihren Reihen. DEBATTE 2



Illustration: Miriam Bossard

Besondere Beziehung
Auf den Spuren der vielfältigen Verbindungen zwischen dem Balkan und der Schweiz. DOSSIER 5–8

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 3/Februar 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Hilfe für Ukraine gefährdet Projekte für den Süden

Politik 600 Millionen Franken jährlich möchte der Bundesrat an Wiederaufbauhilfe in der Ukraine bezahlen. Woher das Geld kommen soll, ist umstritten. Hilfswerke wehren sich für südliche Länder.



Ignazio Cassis und Wolodymyr Selenskyj auf dem Flughafen Bern-Belp: Der Aussenminister sichert dem ukrainischen Präsidenten Unterstützung zu.

Foto: Keystone

Trotz kalter Witterung und ernster Mienen bewirkte der Besuch des ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj Mitte Januar in Bern Gutes: Die Schweiz brachte sich als Ort für eine Friedenskonferenz ins Spiel. Wiederaufbauhilfe hatte die Landesregierung schon im November versprochen. Mit sechs Milliarden Franken möchte der Bundesrat nach dem Krieg die Ukraine unterstützen, verteilt auf zehn Jahre.

In der Strategie der internationalen Zusammenarbeit (IZA) 2025 bis 2028 waren lediglich 1,5 Milliarden für die Ukraine vorgesehen.

Kommission fordert Fonds

Der Bundesrat will die massiv aufgestockte Wiederaufbauhilfe für die vom Krieg zerstörte Ukraine weitgehend mit Geldern aus dem Topf für die IZA finanzieren. Diese Absicht schreckt viele Organisationen auf. Dazu zählen das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks), Mission 21 und die katholische Fastenaktion. Alle drei unterstützen deshalb – zusammen

mit vielen anderen – die Kampagne «Mehr Solidarität jetzt» von Alliance Sud, dem Kompetenzzentrum für internationale Zusammenarbeit und Entwicklungspolitik.

Zur IZA-Strategie wurde im November die Vernehmlassung abge-

«Leidtragende wären einmal mehr die Ärmsten dieser Erde.»

Bernd Nilles
Geschäftsleiter Fastenaktion

schlossen. Alliance Sud hat gemäss eigenen Angaben die umfangreichen Stellungnahmen analysiert.

Der Verbund ortet riesigen Widerstand: In 93 Prozent der Antworten werde gefordert, dass die Ukrai-

ne-Hilfe aus zusätzlichen Mitteln finanziert werde. Auch fünf von sieben Parteien und neun von elf Kantonen äusserten sich in diesem Sinn, teilt die Organisation mit.

Die Finanzkommission des Nationalrats stösst ins gleiche Horn: Sie fordert in einer Motion einen Fonds für den Wiederaufbau der Ukraine. Er soll durch IZA-Gelder, aber auch durch ausserordentlich bewilligte Mittel gespeist werden.

Zulasten des Südens

Ohne eine Erhöhung des Budgets würde die Ukraine-Hilfe auf Kosten anderer gehen, meinen die Kritiker. «Falls die bisher zur Verfügung stehenden Mittel gekürzt würden, hätte dies die Reduktion oder gar Einstellung von Projekten zur Folge», sagt Heks-Mediensprecher Dieter Wüthrich. Selbst der Rückzug aus Ländern wäre allenfalls nötig.

Bernd Nilles, Geschäftsleiter der Fastenaktion, bekräftigt dies: «Die Leidtragenden wären einmal mehr die Ärmsten dieser Erde.» Gelder, die von der Direktion für Entwicklung

und Zusammenarbeit des Bundes (Deza) ans Werk fliessen, machen bei Fastenaktion 28 Prozent, bei Heks knapp 22 Prozent des Aufwands für die Auslandsarbeit aus. Diese Zahlen nennen die Organisationen auf Anfrage von «reformiert.»

Beschämende Quote

Trotz der Kritik sind die Hilfswerke sich in einem Punkt mit dem Bundesrat einig: Unterstützungsbeiträge für die Ukraine sind nötig. Doch mit dem Abzug von Geldern der IZA würde ein UNO-Ziel noch weiter verfehlt als ohnehin: Demnach sollten 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens für Entwicklungszusammenarbeit eingesetzt werden. Nach den Plänen des Bundesrates sinkt die Quote laut Alliance Sud auf «beschämende 0,36 Prozent».

In der Frühlingssession, die am 26. Februar beginnt, wird der Bundesrat Antrag auf Annahme oder Ablehnung der Motion stellen. In der Kommission hatten SVP und FDP einen separaten Fonds für die Ukraine abgelehnt. Marius Schären

«Das wäre der Schweiz unwürdig»

Hilfswerk Katharina Gfeller von Mission 21 hält die vom Bundesrat vorgesehene Finanzierung für inhuman.

Wie wichtig sind die Beiträge des Bundes für Ihre Organisation?

Katharina Gfeller: Sie sind sehr, sehr wichtig. Gut ein Drittel unserer internationalen Entwicklungszusammenarbeit finanzieren wir damit.

Mission 21 engagiert sich speziell in der Friedensförderung. Wie?

Längerfristig setzen wir uns ein für gewaltfreie Konfliktlösung und ein friedliches Zusammenleben von gewaltbetroffenen Gemeinschaften in Nigeria, Südsudan und Indonesien. Dabei arbeiten wir interreligiös mit Partnern zusammen. Diese können an der Basis Brücken zwischen Gemeinschaften schlagen und Vertrauen aufbauen. Zugleich wirken sie auch auf nationaler oder internationaler Ebene sehr aktiv an Friedensprozessen mit, zum Beispiel der Kirchenbund im Südsudan.

Was ist dabei besonders wichtig?

Ein spezielles Augenmerk legen wir vor allem in der interreligiösen Friedensförderung auf die Bekämpfung von sexueller und genderbasierter Gewalt. Diese stellt leider in allen Kontexten, in denen wir tätig sind, ein grosses und oftmals tabuisiertes Problem dar.

Wie würden sich Kürzungen der Bundesbeiträge darauf auswirken?

Wir müssten ganze Projekte und Länderprogramme einstellen, weil diese Kürzung eine wirkungsvolle Durchführung unmöglich machen würde. Bewährte Partnerschaften aufs Spiel zu setzen und die Menschen im globalen Süden im Stich zu lassen, ist nicht nur unprofessionell, sondern für ein Land wie die Schweiz unwürdig und inhuman.

Welche Alternativen hätten Sie, um zu Geld zu kommen?

Wir sind bereits seit Längerem daran, die Spendenbasis zu verbreitern, unter anderem mit Stiftungsfundraising und Legate-Marketing, aber der Wettbewerb ist sehr gross. Die Unterstützung aus dem kirchlichen Umfeld ist für uns überlebenswichtig. Zudem unterstützen wir unsere Partner und helfen, selbst Finanzierungsquellen aufzubauen, damit sie bald auf eigenen Füüssen stehen.

Interview: Marius Schären

Katharina Gfeller ist Abteilungsleiterin Internationale Beziehungen und Mitglied der Geschäftsleitung des Hilfswerks Mission 21.

365 Millionen Christen werden diskriminiert

Religionsfreiheit Im Verfolgungsindex, den das christliche Hilfswerk Open Doors jedes Jahr publiziert, werden 50 Länder aufgeführt, in denen Christen verfolgt oder diskriminiert werden. Weltweit würden über 365 Millionen Christen benachteiligt und an der freien Ausübung des Glaubens gehindert. Am stärksten unter Druck sind derzeit christliche Gemeinden in Nordkorea, Somalia und Libyen. fmr

Kardinal betet beim Abschied vom Kaiser

Fussball In der Allianz-Arena von München haben 30 000 Menschen von der Fussballlegende Franz Beckenbauer (1945–2024) Abschied genommen. Neben Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und viel Fussballprominenz sprach auch Kardinal Reinhard Marx. Er bezeichnete Beckenbauer als jemanden, der dafür eingestanden sei, dass Fussball «ein Ort des Friedens und Begegnung» sei. Der mit dem Spitznamen Kaiser geadelte Beckenbauer wurde als Fussballer und ebenso als Coach Weltmeister. Das haben bis dato neben ihm nur Mário Zagallo (1931–2024) aus Brasilien und der aktuelle französische Nationaltrainer Didier Deschamps geschafft. fmr

Sabrina Müller tritt Professur in Bonn an

Theologie An der Universität Bonn tritt Sabrina Müller eine Professur für Praktische Theologie an. In ihrer Forschung und Lehre setzt sie ihre Schwerpunkte auf Digitale und Postkoloniale Theologien. Müller war von der Liberalen Fraktion als Kandidatin für das Zürcher Kirchenratspräsidium lanciert worden. Als sich die Berufung nach Bonn abzeichnete, nahm sie sich jedoch bereits vor den Wahlen selbst wieder aus dem Rennen. fmr

Zürcher Kirchenrat setzt auf Kontinuität

Konstituierung Die neuen Mitglieder des Kirchenrats übernehmen die nach dem Rücktritt von Bernhard Egg und dem Wechsel von Esther Straub ins Präsidium verwaisten Ressorts. Eva Schwendimann steht neu dem Ressort «Kirche und Gesellschaft» vor, Dominik Zehnder erhält «Diakonie und Soziales». Das Vizepräsidium teilen sich Andrea Bianca und Bruno Kleeb. fmr

Auch das noch

Falsche Priester und zwei Katzenmuseen

Tourismus Der «Calendario Romano» ist ein beliebtes Mitbringsel aus Italien. Der Kalender zeigt auf allen Monatsblättern einen Priester. Immer? Nein. Im «Corriere della Sera» verriet der Fotograf Piero Pazzi, dass nicht alle Modelle wirklich Priester seien. Zwischen geweihten und nicht geweihten Männern will er aber nicht unterscheiden. «Das liegt im Auge des Betrachters», sagt er. Der Priesterkalender ist ein einträgliches Hobby für ihn. Pazzi arbeitet nicht als Fotograf, er betreibt vielmehr zwei Katzenmuseen. fmr

Nicht in die Schuldenfalle tappen

Diakonie Wenn das Geld nicht mehr zum Leben reicht, Mahnungen oder Schulden belasten, bieten Organisationen wie die Streetchurch Hilfe an. Je früher die Beratung beginnt, desto besser.

Die finanzielle Lage wird für viele Menschen immer enger. Lebensmittel, Mieten, Energiekosten, öffentlicher Verkehr und Krankenkassenprämien: Die Preise stiegen in den vergangenen Monaten an vielen Orten. «Viele Leute haben wenig oder

gar keinen Teuerungsausgleich erhalten», sagt Andrea Steiger, Leiterin Sozialberatung bei der Streetchurch in Zürich, «etwa jene, die im Stundenlohn arbeiten.»

Das Risiko, in finanzielle Schieflage zu geraten, nimmt deshalb zu.



Bei Geldsorgen hilft ein Beratungsgespräch.

Foto: Streetchurch

Doch bevor man die Rechnungen nicht mehr bezahle oder sich verschulde, solle man unbedingt Hilfe in Anspruch nehmen, sagt Steiger: «Je früher man zu uns kommt, desto besser können wir helfen.»

Ein Anruf genügt

Im Kanton Zürich bieten mehrere kirchliche und staatliche Fachstellen kostenlose Finanz- und Schuldenberatungen an. Weil Sorgen rund um Geld meist schambehaftet sind, gibt es unterschiedliche niederschwellige Kontaktmöglichkeiten.

Bei der Schuldenberatung der Caritas können sich Ratsuchende anonym per Telefon oder online melden und beraten lassen. In der Pestalozzi-Bibliothek Zürich-Altstadt erhalten Interessierte in der sogenannten Moneythek wöchentlich ohne Voranmeldung Auskunft zu Geldfragen. Auch die reformierte Streetchurch kann über verschiedene Kanäle erreicht werden. Ein SMS oder ein Anruf genügt für den ersten Kon-

«In einem Erstgespräch verschaffen wir uns einen Überblick über die Gesamtsituation.»

Andrea Steiger
Leiterin Sozialberatung Streetchurch

takt. Wer möchte, geht persönlich in der einladenden Kaffeebar an der Badenerstrasse vorbei und meldet sich an der Theke.

Die Streetchurch, die in sozialen Integrationsprojekten mit jungen Menschen arbeitet, verantwortet für die reformierte Kirche Zürich seit dem Jahr 2020 die kirchliche Sozialberatung für Menschen bis 65 Jahre. Die Schwerpunkte liegen dabei auf Budget, Schulden, Administration und Selbstorganisation.

Viele Haushalte betroffen

«In einem Erstgespräch verschaffen wir uns einen Überblick über die Gesamtsituation», sagt Sozialarbeiterin Steiger. Bei manchen Leuten reiche eine Kurzberatung mit einem

Schuldenschnitt

Das geltende Recht macht es verschuldeten Personen in der Schweiz fast unmöglich, sich von ihren Geldschulden zu befreien. Der Bund will ihre Situation nun mit einer Gesetzesänderung verbessern. Ein Sanierungsverfahren mit Restschuldbefreiung soll den verschuldeten Haushalten eine zweite Chance geben. Damit erhofft man sich positive Effekte auf die Gesundheit sowie die soziale und berufliche Integration der Betroffenen.

Unterstützung bei Geldsorgen: pbz.ch/moneythek, streetchurch.ch, caritas.ch/schuldenberatung, schulden-zh.ch

bis vier Terminen. Mitunter brauche es eine längere Begleitung. «Ratsuchende mit hoher Verschuldung und Option auf Schuldensanierung leiten wir an die Schuldenberatung des Kantons weiter.»

2021 lebten in der Schweiz laut Erhebungen des Bundesamts für Statistik 14,9 Prozent der Bevölkerung in einem Haushalt mit mindestens einem Zahlungsrückstand. Personen mit tiefem Einkommen, alleinerziehende Mütter und Väter, grosse Familien und Menschen mit Migrationshintergrund sind davon besonders häufig betroffen.

Steuerschulden sind häufig

Ursache für eine finanzielle Notlage sind oft einschneidende Lebensereignisse wie Scheidung oder Jobverlust, Unfall oder Krankheit. «Bei so wieso schon knappem Budget genügt manchmal eine einzige grosse Rechnung, zum Beispiel für eine Zahnbehandlung, um die Abwärtsspirale in Gang zu setzen», sagt Steiger.

Statt einen Kleinkredit aufzunehmen, lohnt es sich, mit dem Rechnungssteller realistische Ratenzahlungen zu vereinbaren. «Oft hilft es, wenn jemand von uns das Gespräch mit dem Gläubiger führt», sagt Steiger. In Einzelfällen kann eine Stiftung für einen Zuschuss angefragt werden, zum Beispiel an eine Zahnspange für das Kind. Solche Gesuche müssen in der Regel durch eine soziale Institution wie die Streetchurch gestellt werden.

Den Steuerbehörden schulden in der Schweiz Menschen am häufigsten Geld. Der Grund dafür ist: Die Steuern sind im betriebsrechtlichen Existenzminimum nicht enthalten. Schaffen es Personen mit einer Lohnpfändung also nicht, ihre Steuern zu zahlen, verschulden sie sich erneut. Veronica Bonilla Gurzeler

Kirchenvertreter warnen vor der radikalen Rechten

Extremismus Die evangelischen Kirchen in Deutschland üben klare Kritik an der AfD und suchen einen Umgang mit deren Mitgliedern im Kirchenamt.

Der Einfluss der AfD in Deutschland beunruhigt zunehmend auch die evangelische Kirche. Christlicher Glaube und völkisches Denken passen nicht zusammen, genauso wenig wie Kreuz und Hakenkreuz, sagte die Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Kirsten Fehrs, jüngst auf einer Kundgebung in Hamburg.

Mit den Forderungen, Millionen zugewanderte Menschen auszuweisen, werde eine Grenze überschritten. Nun brauche es ein Nein aus der Mitte unserer Gesellschaft. «Als Kirchen werden und dürfen wir nicht

schweigen, heute nicht und morgen auch nicht.»

Die EKD war eine der zahlreichen Initiantinnen der Hamburger Demonstration gegen Rechtsextremismus, an der rund 80 000 Menschen teilnahmen. In Deutschland gingen schliesslich Hunderttausende für die Demokratie auf die Strasse.

Die Nervosität steigt

Zuvor hatte das Recherchezentrum «Correctiv» ein geheimes Treffen von ranghohen AfD-Politikern mit Neonazis und Unternehmern aufgedeckt. Dabei hatten die Teilneh-

mer über einen Plan zur Vertreibung von Millionen Menschen mit Migrationsgeschichte aus Deutschland gesprochen. Seitdem wird die Kritik an der Partei, die in drei Bundesländern als gesichert rechtsextremistisch eingestuft wird, lauter.

Die Nervosität steigt auch deshalb, weil in diesem Jahr in Sachsen, Thüringen und Brandenburg Landtagswahlen stattfinden. In allen drei Bundesländern ist die AfD laut Umfragen stärkste Partei.

Bereits im Herbst rief die EKD in einem Synodenbeschluss alle Wahlberechtigten auf, nur Parteien aus

dem demokratischen Spektrum zu wählen, die sich unter anderem für eine offene Gesellschaft der gelebte Vielfalt einsetzen.

Ausschlusskriterien gesucht

Zunehmend stellt sich die Frage, wie mit AfD-Mitgliedern in kirchlichen Ämtern umzugehen ist. Sachsens Landesbischof Tobias Bilz will eine Debatte über Parteizugehörigkeit und die Frage, wie sich christlicher Glaube zur AfD verhalte. «Es kann nicht unwidersprochen sein, dass Christen AfD-Mitglieder sind», sagte Bilz gegenüber der Nachrichtenagentur EPD. Die Frage ist akut: Dieses Jahr sind in einigen Landeskirchen Kirchenvorstandswahlen.

Die Synode der evangelisch-reformierten Kirche hatte im Herbst empfohlen, Menschen, die fortdauernd rechtsextremistische, ausgrenzende Positionen vertreten, von der Wählbarkeit in die Kirchenämter auszuschliessen. Cornelia Krause



«Vertraute Lieder oder Gebete vermitteln eine Art Heimat.»

Charlie Hartmann
Expat-Expertin

willigenarbeit, die in anglikanisch geprägten Ländern im Lebenslauf eine wichtige Rolle einnimmt.

«Der Charity-Gedanke ist weit verbreitet», bestätigt Mario Störkle. Der Dozent an der Hochschule Luzern untersuchte für seine Dissertation im Zeitraum von 2014 bis 2016 das zivilgesellschaftliche Engagement von Expats, die im Kanton Zug leben. «Vereine und auch die Kirche können für die Integration matchentscheidend sein», betont Störkle. Englisch sei dabei der kleinsten gemeinsame Nenner.

In Zug feiert die katholische Kirche schon seit Jahren englische Gottesdienste. Anders als die reformierte. Dass es ein solches Angebot in den eigenen Reihen nicht gibt, sei bedauerlich, sagt sie auf Anfrage.

Zugeknöpfte Schweizer
Expats bleiben oft unter sich, sie organisieren sich untereinander und schicken ihre Kinder auf die International School. Dabei wären sie vielleicht gerne stärker integriert. Dies zumindest geht aus dem Expat-Ranking 2023 hervor, der jährlichen Untersuchung der Plattform Internations. Etwa die Hälfte der Befragten findet es schwierig, hierzulande Freundschaften mit Einheimischen zu schliessen.

Charlie Hartmann weiss von dieser Problematik. Die Engländerin lebt seit 22 Jahren in der Schweiz. Weil sie es zu Beginn schwer hatte, sich zurechtzufinden, gründete sie in Luzern die Kontaktstelle Lili Center für Expats und andere Ausländer. Sie weiss: «Die Kirchenzugehörigkeit ist für viele ein wichtiges Thema. Vertraute Lieder oder Gebete vermitteln eine Art Heimat.»

Oft erkundigten sich Zuzüger bei Hartmann nach Kirchgemeinden, in denen Englisch gesprochen wird. Dabei gehe es nicht nur darum, Gott zu feiern, sondern auch Beziehungen zu knüpfen. Wie in Stäfa. Nach dem Gottesdienst geht es vielleicht noch in den Ausgang zusammen. Who knows. **Sandra Hohendahl-Tesch**

Mit Gottesdiensten Expats für die Kirche gewinnen

Migration Englisch wird in der Schweiz in vielen Lebensbereichen wichtiger. Eine Kirchengemeinde am Zürichsee reagiert mit Gottesdiensten für Expats. Ein Angebot, das Schule machen könnte.

«Flat white» statt «Café crème»; «after-work party» statt «Apéro»: In gewissen Quartieren in Zürich hat sich Englisch längst als Alltagssprache etabliert. Dieser Sprach- und Kulturwandel wird durch den Medienkonsum, aber wohl auch durch den Einfluss von Expats aus Grossbritannien und den USA beeinflusst. Insbesondere in Wirtschaftszentren wie Zürich, Genf, Basel oder Zug sind gut ausgebildete Arbeitskräfte aus dem Ausland stark vertreten.

Auch in Stäfa leben sehr viele Expats. Die Gemeinde an der Zürcher Goldküste ist Sitz einiger internationaler Firmen und begehrter Wohnort von Gutverdienenden. Pfarrerin

Monika Götte hat die Entwicklung über Jahre mitverfolgt und setzt sich dafür ein, dass die wachsende englischsprachige Bevölkerungsgruppe besser einbezogen wird.

Ab Februar wird die fusionierte Kirchengemeinde Stäfa-Hombrechlikon auf ihre Initiative hin monatlich Gottesdienste auf Englisch abhalten. Sie stehen unter dem Motto «Thank God it's Friday». Zwei junge Pfarrkolleginnen und -kollegen, die ihr Studium teils im Ausland absolviert haben, trügen die Idee mit Begeisterung mit, sagt Götte.

Das Angebot richte sich an Expats, aber auch an binationale Paare und Familien, erklärt Götte. Dazu kom-

me der «Friday after work»-Gedanke, auf den sie von jüngeren Paaren ab und zu angesprochen worden sei. Diese seien nicht einmal unbedingt englischsprachig, aber unterhielten sich beruflich und privat häufig auf Englisch. Im Vordergrund stehe das lockere Zusammensein, aber auch das Ziel, für die reformierte Kirche «neue Mitglieder zu gewinnen».

Freikirche als Alternative

Was so naheliegend tönt, hat Pioniercharakter: Wenn man im Internet nach reformierten Gottesdiensten auf Englisch sucht, findet man auf Anhieb nichts Vergleichbares. «Die katholische Kirche ist mit ih-

rer universalen Liturgie per se internationaler aufgestellt», sagt Götte.

Die konfessionelle Kategorie «reformiert» hingegen sei vielen Zuzügerinnen nicht geläufig. Selbst wenn sie protestantisch seien, kreuzten sie beim Anmeldeformular auf ihrer Gemeinde daher oftmals «konfessionslos» an. Ob anglikanisch, methodistisch oder baptistisch: Zahlreiche Expats zögen aus sprachlichen Gründen etwa die IPC, die International Protestant Church mit freikirchlicher Prägung, einem reformierten Gottesdienst vor, sagt Götte.

Grundsätzlich sind Expats für Spiritualität und kirchliche Anliegen durchaus offen. So auch für die Frei-

Handabdruck hilft gegen Klimafrust

Fastenkampagne Heks und Fastenopfer wollen feiern, was bereits jetzt für das Klima getan wird, und so zu nachhaltigen Taten motivieren.

Mit dem Velo zur Arbeit fahren oder im Quartier einen öffentlichen Velounterstand aufstellen: Beides sind kleine Beiträge zum Klimaschutz. Während der Wechsel vom Auto aufs Velo den CO₂-Fussabdruck einer einzelnen Person verkleinert, ermuntert die Einrichtung des Velounterstandes mehrere Personen zum Wechsel, da sie ihr Velo nun sicher abstellen können.

Anders ausgedrückt: Wer den Velounterstand aufstellt, vergrössert seinen ökologischen Handabdruck. «Der Handabdruck ist ein Symbol für

nachhaltiges Handeln», sagt Simon Weber vom Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks). Er betreut die jährliche ökumenische Kampagne von Heks und Fastenopfer. Im Zentrum steht die Solidarität mit dem globalen Süden, der am stärksten vom Klimawandel betroffen ist und am wenigsten dazu beigetragen hat.

Von Fleisch bis Energie

In diesem Jahr schliessen die beiden Hilfswerke ihren vierteiligen Zyklus zur Klimagerechtigkeit ab. Nach den

bisherigen Schwerpunkten Fleischkonsum, Energie und Agrarökologie geht es unter dem Slogan «Weniger ist mehr. Jeder Beitrag zählt» um Überkonsum sowie die Möglichkeit und Dringlichkeit zu handeln.

Ziel nachhaltige Motivation

Der Handlungsdruck kann jedoch auf die Motivation drücken. Denn Angst und Verzweiflung wachsen, wenn Fortschritte ausbleiben. Dem Frust begegnet die Kampagne mit dem Konzept des Handabdrucks.

«Dabei geht es darum, gemeinsam etwas Motivierendes auszulösen», sagt Weber. Im Rahmen der Fastenkampagne können Gruppen in einem Workshop das Modell kennenlernen. Im besten Fall erarbeiten sie darauf gemeinsam ein klimawirksames Projekt – wie etwa das Aufstellen eines öffentlichen Velounterstands – und setzen es um.

Den Handabdruck entwickelte das Center for Environment Education

in Ahmedabad in Indien 2007. Heks und Fastenopfer haben das Konzept erweitert, indem entscheidende Projektetappen jeweils gefeiert werden. «Damit schaffen wir Anerkennung des bereits Geleisteten und damit auch Motivation für den nächsten Schritt», sagt Weber.

Feiern sei wichtig, denn: «Etwa junge Menschen, die sich früher in

«Junge Menschen sind demotiviert, weil sie nicht sehen, was sie schon Gutes für das Klima gemacht haben.»

Simon Weber
Sensibilisierungsbeauftragter Heks

der Klimabewegung engagiert haben, sind demotiviert, weil sie nicht sehen, was sie schon Gutes gemacht haben.» Das festzustellen und anzuerkennen, ist auch der erste Schritt des Handabdruck-Konzepts.

Kurt Zaugg-Ott vom Verein Oe-ku Kirchen für die Umwelt begrüsst die ökumenische Kampagne: «Der Handabdruck zeigt, dass wir durch tägliches Handeln etwas bewirken können.» Auch Oe-ku engagiert sich für den Schutz der Schöpfung, etwa mit dem kirchlichen Umweltmanagementlabel Grüner Güggel.

«Resignation können und dürfen wir uns nicht leisten, schon gar nicht als Kirche, die für eine Zukunftshoffnung einsteht», sagt Zaugg-Ott. In der Klimafrage bestehe dringend Handlungsbedarf: «Ob wir Lust haben oder nicht». **Isabelle Berger**

Weniger ist mehr – jeder Beitrag zählt.
Ökumenische Fastenkampagne. 14. Februar bis 31. März. www.sehen-und-handeln.ch

Aus dem Tösstal in die weite Welt hinaus

Literatur Die Biografie des Dichters Jakob Senn ist ein Lehrstück in Sachen Bildung und Frömmigkeit der Landbevölkerung im 19. Jahrhundert. Er kam vor 200 Jahren als armer Bauernbub im hinteren Tösstal zur Welt.



Endlich geschafft: Das einzige überlieferte Bild von Jakob Senn zeigt ihn als Schriftsteller mit Buch (1862).

Foto: zvg

Jakob Senns dramatisches Leben böte durchaus Stoff für eine Netflix-Serie mit mehreren Staffeln. Es ist die Geschichte eines armen Bauernbuben aus dem hinteren Tösstal mit wenig Schulbildung, der nachts Literatur verschlingt und sich nichts sehnlicher wünscht, als selbst Bücher zu schreiben. Und der es nach einer langen Zeit voller Entbehrungen tatsächlich schafft, aus der Enge des Hörnligebiets aufzubrechen in die Welt der Wörter und unglaublichen Geschichten.

«Die Biografie des Dichters Jakob Senn ist jene eines bildungshungrigen Autodidakten, der gegen alle Widerstände seinen Traum verwirklicht, Schriftsteller zu werden», sagt Matthias Peter. Der Publizist, Autor und Regisseur beschäftigt sich seit Jahren mit Jakob und seinem jüngeren Bruder Heinrich.

Ein Fundus an Geschichten

Die Schriften, die die beiden hinterlassen haben, sind für ihn ein Glücksfall: «Die Geschichte der Gebrüder Senn gibt uns heute einzigartige Einblicke in die Anfänge der Alphabetisierung und der Literarisierung der Landbevölkerung im 19. Jahrhundert.» Darum konzipierte Peter zum 200. Geburtstag Jakob Senns eine Wanderausstellung, auch verfasste er ein Theaterstück.

Das abenteuerliche Leben von Jakob Senn (1824–1878) lässt sich von Anfang an detailreich nachzeichnen. Seinen steinigen Weg in die Schriftstellerei hat er selbst in seinem biografischen Roman «Hans Grünauer» beschrieben. Und sein Bruder Heinrich Senn schrieb während 35 Jahren Tagebuch.

Seinen grossen Bruder beobachtete er haargenau, ja er schrieb sogar die Briefe ab, die er von ihm erhielt – aus Zürich, St. Gallen oder Montevideo. Denn ab 1864 versuchte sich Jakob Senn in St. Gallen als Wirt, ging dabei allerdings pleite und flüchtete vor seinen Gläubigern nach Südamerika.

Vom Bauern zum Dichter

Die Flucht aus der Enge des hinteren Tösstals gelingt Jakob Senn allerdings erst mit 32. 1856 findet er eine Stelle als Gehilfe in einem Buchantiquariat in Zürich. Dort veröffent-

licht er 1858 humoristische Gedichte über die Limmatstadt («Bilder und Asichte vo Züri») und später auch die «Chelläländer Stückli», eine Hommage an seine Tösstaler Heimat. Seine lyrische Neigung hatte der Volksdichter Jakob Stutz (1801–1877), der auf dem Sternenberg wohnte, bereits Jahre zuvor erkannt und gefördert.

Senns autobiografischer Roman spiegelt kritisch die Rolle der Dorfpfarrer vor 200 Jahren; trotz aller Begabung rät der elitäre Fischenthaler Pfarrer dem Vater, Jakob nicht in die Sekundarschule zu schicken: «Lasst ihn lieber ein Handwerk lernen, etwa just die Bäckerei.»

Pietistische Frömmigkeit

Natürlich könne der Vater letztlich entscheiden, welchen Berufsweg sein Sohn einschlagen solle, allerdings mit der Einschränkung: «Nur versteigt euch nicht in das geschulte Wesen.» Will sagen: Du armer Bauer und Heimweber, bleib beim Webstuhl, und gib dich nicht der Illusion hin, dein Sohn könne etwas Besseres werden. Somit blieb für Jakob Senn letztlich doch alles beim Gegebenen: «So war ich denn traurig genug eingeschifft auf der Wage des Lebens, da es wirklich des Vaters ausgesprochener Wunsch war, mich berufsmässig an den Webstuhl zu binden.»

Fortan empfindet Jakob den Konfirmandenunterricht beim Pfarrer als Qual. «Zu Hause bei meinen Büchern und bei unsern häuslichen Andachten war ich fromm, ohne von irgendwelchen Skrupeln des Unglaubens beunruhigt zu werden; dem Pfarrer gegenüber wandelten mich recht freigeistliche, gottlose Gedanken an.» Christian Kaiser

200 Jahre Jakob Senn

Zum 200. Geburtstag des Schriftstellers Jakob Senn finden verschiedene Veranstaltungen statt: Eine Wanderausstellung und ein Theaterstück touren ab Januar durch den Kanton Zürich und die Ostschweiz. Zudem ist sein Leben in Romanform neu erschienen.

Jakob Senn: Hans Grünauer. Limmat Verlag, 2024, 360 Seiten
Veranstaltungen: jakob-senn-200.ch

Parabel über das Zusammenhalten

Film Der Animationsfilm «Die Sirene» erzählt eine Coming-of-Age-Story im Ersten Golfkrieg. Die Bilder von Sepideh Farsi sind mitreissend.

Der Fussball fliegt auf den Torhüter Omid zu, doch der 14-Jährige wird ihn nicht fangen, denn am blauen Himmel über sich sieht er irakische Kampfflugzeuge. Sie bombardieren die nahe gelegene Ölraffinerie.

Die Szene gleich zu Beginn des Films «Die Sirene» schafft in kürzester Zeit den Kontext: Die unbeschwerte Kindheit Omids ist vorbei, der Iran befindet sich im Krieg, und die Hafenstadt Abadan ist ein kriegsversehrter Ort geworden, den fast alle verlassen – auch Omids Mutter und seine jüngeren Geschwister. Omid selbst aber bleibt und muss sich entscheiden: Kämpft er wie sein älterer Bruder oder kann er sich anderweitig nützlich machen in dieser gefährlichen Lage?

Mit «Die Sirene» präsentiert die iranische Regisseurin Sepideh Farsi erstmals einen Animationsfilm. Weltpremiere war im letzten Jahr an

der Berlinale, nun kommt er in die Schweizer Kinos.

Im Iran lebt Farsi inzwischen seit 40 Jahren nicht mehr, stattdessen im Exil in Frankreich. Immer wieder behandelte sie in ihren Filmen den Widerstand der iranischen Gesellschaft, zuletzt dokumentierte sie in «Daughters of Iran» die Frauenproteste aus Zusammenschnitten von Handyvideos aus dem Netz.

Verheerende Schlacht

Nun widmet sie sich einem historischen Stoff: dem Ersten Golfkrieg, den der Irak 1980 gegen den Iran begann und der zur verheerenden achtjährigen Schlacht für beide Parteien wurde. Rund eine Million Menschen verloren ihr Leben.

«Dieser Krieg hat die gesamte Region verändert, und er wirkt bis heute nach, nicht nur im Iran und im Irak», sagt Farsi im Gespräch mit «re-

formiert». Tatsächlich zeigt der Film auch viel über den heutigen Iran. Die Zeit vor der Revolution lässt sich 1980 zwar noch erahnen, doch der Grundstein für ein restriktives, religiöses Regime ist gelegt. Kopftücher sind für Frauen Pflicht, Alkohol ist verboten.

In diesem Umfeld wird der Protagonist Omid erwachsen. Er leistet schliesslich Widerstand, indem er Menschen mit Essen beliefert, die wie er in Abadan ausharren. Dabei trifft er auf unterschiedlichste Persönlichkeiten: einen Ingenieur, der am Bau der grossen Ölraffinerie der

Stadt beteiligt war; eine berühmte Sängerin, die seit der Revolution ihren Beruf nicht mehr ausüben darf und in deren Tochter sich Omid verliebt; und auf die Priester der armenisch-gregorianischen Kirche, die ihr Gotteshaus und das Marienbild nicht verlassen wollen.

Sie habe gezielt «die Vielschichtigkeit der iranischen Gesellschaft aufzeigen wollen», sagt Farsi. Abadan sei früher vergleichsweise international und offen gewesen – durch die armenische Community, aber auch die Ölindustrie, die viele Ausländer ins Land brachte. Mit kräfti-

gen Rot- und Blautönen und einem minimalistischen Animationsstil erschafft der Film mitreissende Bilder, die auch die Brutalität des Krieges gekonnt einfangen.

Die Coming-of-Age-Geschichte entwickelt sich zu einer spannenden Parabel über die Kraft des Zusammenhalts, in der schlussendlich ein religiöses Motiv relevant wird: die Arche Noah, eine Erzählung, welche die Thora, die Bibel und den Koran verbindet. Cornelia Krause

Sepideh Farsi: Die Sirene. Grandfilm, 2023, Kinostart: 1. Februar



Er leistet Widerstand: Protagonist Omid in «Die Sirene».

Foto: Grandfilm

«Der Krieg hat die gesamte Region verändert, und er wirkt bis heute nach, nicht nur im Iran und im Irak.»

Sepideh Farsi
Regisseurin

DOSSIER: *Brücken in den Balkan*

Editorial

Gemeinsam ein gutes Stück Weg gegangen

Vor Beendigung des Kalten Kriegs 1989 handelte es sich bei jenen Menschen aus dem Balkan, die in der Schweiz lebten, fast ausschliesslich um jugoslawische Saisoniers. Die Männer am Betonmischer, Presslufthammer und auf den Gerüsten arbeiteten hart, waren bei den Bauunternehmungen gefragt und bei den Schweizer Kollegen wegen ihres Fleisses und ihrer Effizienz respektiert. In den 1990er-Jahren wurde der Vielvölkerstaat Jugoslawien von einer Reihe von Bürgerkriegen erschüttert. Das einst kommunistische Land zerfiel in neue Staaten: Serbien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Kosovo und anderen. Die Kriege waren überaus brutal, geprägt von Völkermorden, Massakern und Kriegsverbrechen. Menschen flohen, auch in die Schweiz. Im Gegensatz zu den stillen Gastarbeitern von einst waren die neu Ankommenden weniger gern gesehen. Junge Männer standen unter dem Generalverdacht der Kriminalität und Gewaltbereitschaft.

Das Misstrauen wich

Auch Ehepaare und Familien kamen in die Schweiz. Deren Kinder besuchten mit Schweizer Kindern den Unterricht, die Eltern lernten sich bei Infoabenden und anderen Schulanslässen kennen. Nach und nach wich das Misstrauen. Kinder aus dem ehemaligen Jugoslawien machten in der Schweiz eine Ausbildung, manche bildeten sich weiter, absolvierten ein Studium, brachten es zu Erfolg. In der Schweiz besonders präsent ist die albanische Diaspora. Es sind

zumeist Albanerinnen und Albaner aus dem Kosovo. Sie flohen Ende der 1990er-Jahre vor den Gräueln des Krieges in ihrer Heimat. Diese balkanstämmigen Leute und ihre Kinder bilden in der Schweiz nach den Italienern, Deutschen und Portugiesen die grösste Gruppe mit ausländischen Wurzeln. Manche haben es zu Bekanntheit in Sport, Musik und Medien gebracht, etwa die Journalistin und Moderatorin Gülsha Adilji, die Boxer Nuri und Sefer Seferi, der Sänger Patrick Nuo. Und ganz besonders der frühere Spitzenspieler Valon Behrami, der lange für die Schweizer Nationalmannschaft spielte. Er kam 1990 mit seinen Eltern und seiner älteren Schwester in die Schweiz. Nach einer freundlichen Aufnahme im Tessin folgte nach vier Jahren die Ablehnung des Asylgesuchs. Das Dorf setzte sich für die Familie

ein, nach einer erneuten Ausreiseverfügung erhielt sie 1998 doch noch die Aufenthaltsgenehmigung.

Die Reisefreiheit kommt

So haben die Schweiz und der Balkan gemeinsam ein Stück Weg zurückgelegt. Weiter geht es, zum Teil in die andere Richtung. Im Rahmen verschiedener Projekte hilft die Schweiz, den immer noch brüchigen Frieden im Balkan zu stärken und die Wirtschaft zu fördern. Auch mit Unterstützung von Schweizerinnen und Schweizern, die dort ihre Wurzeln haben. So kommen die engen, oft familiären Beziehungen zum Tragen, die zwischen der Schweiz und dem Balkan bestehen. Die Brücken werden stabiler. Seit Januar dürfen kosovarische Staatsangehörige für Kurzaufenthalte in den Schengen-Raum einreisen. Die Visafreiheit gilt auch für die Schweiz. Hans Herrmann

Zentrum der Diaspora im Norden der Schweiz

Die meisten Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien, die in der Schweiz leben, haben albanische Wurzeln. Wie viele es sind, ist nicht genau bekannt. Immerhin so viel: Laut dem Bundesamt für Statistik sprechen rund 285 000 Menschen als Hauptsprache Albanisch – Stand 2021. Dies entspricht einem Bevölkerungsanteil von knapp 3,3 Prozent. Ein Grossteil von ihnen stammt aus dem Kosovo. Die Diaspora ist hauptsächlich in der Deutschschweiz zu Hause. Zentren sind Zürich, Basel,

Bern, Winterthur und St. Gallen, dazu die Kantone Aargau und Solothurn. Manche Albanerinnen und Albaner wurden von den Schweizer Behörden als serbische oder nordmazedonische Staatsangehörige erfasst. Kernland dieser Ethnie ist zwar die Republik Albanien, aber für diesen Staat spielte die Schweiz nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes als Asylland kaum eine Rolle. Die meisten Albanerinnen und Albaner in der Schweiz sind Muslime. Daneben gehören gut 20 000 einer christlichen Konfession an, vor allem der albanisch-orthodoxen oder der römisch-katholischen Kirche.





«Mein Bruder brauchte nach der Rückkehr eine Lebensgrundlage»: Der Schreiner Afrim Balija in seinem Büro in Courtepin.

Fotos: Roland Tännler

Jobs im Kosovo dank der Diaspora

Wirtschaft Aus der Schweiz fliesst viel Geld durch Privatüberweisungen in den Kosovo. Nachhaltiger wären Investitionen in Firmen. Die Caritas Schweiz hat deshalb ein Pilotprojekt gestartet.

Afrim Balija ist in der Schweiz schon lange daheim: «Fällt Ihnen etwas auf an unserem Logo?», fragt er. Es sei schwarz-weiss, «genau wie die Farben des Kantons Freiburg».

Auch der Röstigraben ist im Büro von Balijas Schreinerei Lavisa in Courtepin präsent, er zieht sich sogar durch den Familienbetrieb. Balija möchte das Gespräch lieber auf Deutsch führen. Sein Sohn bietet einen Kaffee an – auf Französisch.

Der 54-jährige Schreiner hat gerade viel zu tun, es ist kurz vor Weihnachten und zahlreiche Kunden wollen noch bedient werden. Bevor steht auch eine Reise in den Kosovo. Denn dem Vater gehe es gerade nicht so gut, sagt Balija. Doch nicht nur private Beziehungen verbinden den Kosovo-Albaner mit der Heimat. Auch beruflich ist er dort engagiert. Er arbeitet eng mit der Grossschreinerei seines Bruders in Ferizaj zusammen.

Der Bruder liefert ihm Küchenschränke und weitere Bauteile nach Mass, Balija baut diese bei seinen Kunden ein und macht die Feinarbeiten. So entstehen massgefertigte Küchen, designt in der Schweiz und made in Kosovo quasi.

Diese Art von Zusammenarbeit zwischen lokaler Bevölkerung und Diaspora soll künftig Schule machen. Der Kosovo hat Unterstützung

nötig: Die Arbeitslosenquote wurde zuletzt mit 12 Prozent ausgewiesen, doch Wirtschaftsexperten gehen gar von rund 35 Prozent aus. Vor allem junge Menschen verlassen das Land, weil sie kaum Perspektiven sehen. «Nur mit Arbeitsplätzen lässt sich die Abwanderung eindämmen», ist Balija überzeugt.

Sicherheit am Arbeitsplatz Caritas Schweiz, seit Ende des Kriegs 1999 stark im Land engagiert, hat daher im vergangenen Jahr ein Pilotprojekt gestartet. Die Idee: Die Diaspora investiert in Firmen aus der Heimat. Dazu bewerben sich Betriebe, etwa aus der Schweiz und Deutschland, mit Geschäftspartnern aus dem Kosovo um Fördergelder für konkrete Projekte.

Balija und sein Bruder waren unter den ersten Bewerbern und wurden akzeptiert. 36 000 Franken habe er investiert, der Bruder ungefähr 20 000, sagt der Schreiner. Fast noch einmal so viel kam von der Caritas Schweiz. Mit dem Geld konnte die Firma des Bruders, ANB Baliju, eine Werkzeugmaschine mit modernster Steuerungstechnik kaufen. «Das bedeutet präzisere Zuschnitte, weniger Verschchnitt», sagt Balija. Zudem erhöht das neue Gerät die Sicherheit am Arbeitsplatz und die Effizienz,

ein zusätzlicher Arbeitsplatz wurde geschaffen. Auch Studenten der örtlichen Fachhochschule lernen an der neuen Maschine.

Letztere Punkte seien für Caritas Schweiz entscheidend gewesen, sagt Sandra Ege, die bei einer gemeinsamen Videoschleife mit Shpetim Shujaku, dem Projektleiter im Kosovo, das Diaspora-Projekt erklärt. Dank vier Firmenpartnerschaften seien 2023 insgesamt rund 20 Stellen geschaffen worden, in der Holzverarbeitenden Industrie, der Textilbranche, der Lebensmittelverarbeitung und im Bereich Bildung, zählt Shujaku auf. Er besucht die Firmen vor Ort, schaut, wie die Gelder eingesetzt und ob die zuvor definierten Ziele erreicht werden. Die Nachfrage sei hoch, «wir erhalten mehr Anträge, als wir annehmen können».

Private Geldflüsse Das Pilotprojekt ist ein Element eines Migrationsprogramms der Caritas Schweiz, das die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) und die liechtensteinische Regierung finanziell unterstützen. Einen Betrag von 600 000 Euro leistet auch das Ministerium für regionale Entwicklung im Kosovo. «Wir sind eines der ersten internationalen Förderprojekte, die vom kosovarischen Staat überhaupt unterstützt werden, das ist ein enormer Erfolg», sagt Ege.

Die Diaspora spielt für den Kosovo seit Jahrzehnten eine entscheidende Rolle. Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung hat das Land eine der grössten Diasporagemeinden in Europa. Statistiken zufolge leben etwa 800 000 Kosovarovinnen und Kosovaren im Ausland, das sind 44 Prozent der Bevölkerung.

Viele Menschen schicken Geld in die Heimat: Private Überweisungen machten 2021 laut einer UNO-Studie rund 18 Prozent des Bruttoinlandsprodukts aus. Doch die Geldflüsse sind nicht nachhaltig. «Mit dem Geld werden vor allem Konsumgüter gekauft, die meist im Ausland

hergestellt werden. Die Wirtschaft des Landes selbst profitiert davon kaum», erklärt Ege. Deshalb soll die Diaspora animiert werden, direkt in Firmen zu investieren.

Geldgeber ohne Bezug zum Land sind schwierig zu finden. Politische Instabilität und komplizierte bürokratische Prozesse seien Gründe dafür, sagt Shujaku. «Vielen fehlt das Vertrauen in den Staat, selbst Kosovaren im Ausland.» So sei es kein Zufall, dass viele der unterstützten Firmenpartnerschaften auf privaten Beziehungen basierten, die Fir-

«Firmenpartnerschaften basieren oft auf privaten Beziehungen, weil die Leute dem Staat misstrauen.»

Shpetim Shujaku
Projektleiter Caritas Schweiz

men etwa Familienangehörigen gehörten, wie bei Afrim Balija. Erzählt der Schreiner aus Courtepin seinen Werdegang, wird deutlich, dass er sich schon lange engagiert. Er erzählt, wie er selbst schon in den 80er-Jahren in die Schweiz gekommen ist. Damals habe er als Angestellter bei einem Schreiner im Nachbarort gearbeitet.

Während des Krieges flohen seine Eltern und der jüngste Bruder hierher, entschieden sich aber nach wenigen Monaten freiwillig für die Rückkehr. «Da war klar, wenn mein Bruder zurückgeht und sich um die Eltern kümmert, braucht er eine Le-

bensgrundlage.» Balija half dem Bruder beim Aufbau des Betriebs im Kosovo, kaufte für ihn gebrauchte Maschinen, lange bevor er 2018 seine eigene Firma gründete. ANB Baliju beschäftigt inzwischen elf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Zwei Flaggen

In Courtepin arbeitet Balija mit seinem Sohn zusammen, der Bauzeichner gelernt hat. Der Schreiner, seine Frau und die vier Kinder sind schon lange eingebürgert. Jüngst hat er das Gebäude in der Industriezone von Courtepin, das er zunächst gemietet hatte, erworben. Nun baut er seinen Showroom aus. Er führt durch makellose Küchenlandschaften, ein neues Büro für die Kundenbesprechungen.

Hinter einer Tür offenbart sich die Werkstatt, die auch Garage für den Gabelstapler ist. An der Wand reihen sich Gerätschaften, Schraubstöcke, Sägen. Am Tor hängen zwei Flaggen: jene des Kosovo und das Schweizerkreuz. Cornelia Krause

Rückkehrer bevorzugt

Das Diaspora-Projekt der Caritas Schweiz wird derzeit in vier Gemeinden durchgeführt. Es ist Teil eines übergeordneten Programms für Rückkehrer in das Land, das 2018 startete. Entstehen neue Arbeitsplätze durch das Diaspora-Projekt, werden bedürftige Menschen, die beispielsweise aus der Schweiz in den Kosovo zurückgehen, bevorzugt für die Stellen vorgeschlagen.



Ihre Freundinnen bezeichnen sie als «People-Pleaserin», weil sie möchte, dass es allen gut geht: Helena Watrin im Berner Generationenhaus.

Gemeinsam die Demokratie fördern

Politik Auch 25 Jahre nach dem Krieg erschweren in vielen Balkanstaaten Nationalismus und Machtkämpfe die Festigung demokratischer Strukturen. Ein Jugendprojekt setzt auf Selbstermächtigung.

Helena Watrin sitzt vor einem Chai Latte mit Hafermilch im Berner Generationenhaus mitten in der Stadt. Unter dem Dach versammeln sich Geflüchtete, Touristen, Einheimische, Kulturschaffende. Hier sass Helena Watrin oft beim Lernen für die Matur. «Ich mag diesen Ort, er hat etwas Internationales», sagt sie.

International ist auch ihr Familienhintergrund: Als Tochter einer Irin und eines Franzosen wuchs sie in Bern dreisprachig auf. Ihr soziales Netzwerk reicht über die Landesgrenzen hinaus. Nachdem eine österreichische Freundin auf Instagram das Projekt «We make Democracy!» erwähnt hatte, meldete sich Watrin gleich an.

Kritisch denken lernen

Helena Watrin dachte damals, dass dieser Einsatz eine gute Vorbereitung sein könnte für ihr Studium in Politikwissenschaft und Soziologie, und unternahm zuerst einmal eine Reise. Mit dem Velo und im Zug entdeckte sie fast ganz Europa. In Berlin erfüllte Watrin sich einen Kindheitstraum und liess sich den Kopf rasieren. «Das war so», sie überlegt kurz, «empowering.» Watrin lacht. «To empower», zu Deutsch befähigen, ermächtigen oder bestärken, ist auch das Ziel der «We make De-

mocracy!»-Academy. Dieses internationale Trainingsprogramm ist eine Kooperation der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV) mit Jugendorganisationen aus dem Westbalkan.

Mitarbeitende von Jugendverbänden und interessierte Jugendliche setzen sich in mehrtägigen Seminaren in den verschiedenen Staaten des Balkans mit Themen wie Demokratie, Machtstruktur und Medienfreiheit auseinander. So sollen sie zu «aktiven Mitgliedern der Gesellschaft» werden, sagt Projektleiterin Melanie Fröhlich. «Die Teilnehmenden lernen das politische System eines Landes kennen, üben kritisches Denken und Analysieren.» Ziel sei auch, dass die Jugendlichen durch die erworbenen didaktischen Fähigkeiten eigene Workshops organisieren können und auf diesem Weg zu Multiplikatoren werden.

Der Jugend fehlt der Raum

Die Demokratie im Westbalkan sei noch jung, sagt Mattia Poretti. Er ist stellvertretender Leiter der Sektion Osteuropa in der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza). «Der kulturelle Austausch untereinander und die Inklusion aller im Alltag werden noch wenig gefördert.» Die Gesellschaft und die Funk-

tionsweise der Institutionen seien eher konservativ. «Es gibt noch wenig Raum für die Zivilgesellschaft, insbesondere für die Jugend.»

Ein Fokus der Deza liegt deshalb in der Förderung von Perspektiven für junge Leute. Dazu zählt die Einführung einer dualen Ausbildung und somit der Lehre nach Schweizer Vorbild. Und auch Projekte zur Verbesserung des gesellschaftlichen Zusammenhalts, was das Kernelement von «We make Democracy!» ist. Die Deza unterstützte mit dieser Motivation einen der Lehrgänge mit 200 000 Franken.

Solche Initiativen seien wichtig, weil sie die noch vorherrschenden nationalistischen Spaltungen entgegenwirkten. Von der Nachhaltigkeit des Projekts ist er überzeugt. Die Treffen seien Initialzündungen «für neue, von Jugendlichen selbst erwirkten Initiativen». In Bosnien wurde etwa der «Youth Advisory Board» gegründet, in dem Studierende und Ehemalige aus dem ganzen Land zusammenkommen. Die Gruppe fördert das staatsbürgerliche Engagement, bildet junge Leute durch ein Mentorensystem aus.

Selbstsicherheit gewinnen

«We make Democracy» ist neu und alt zugleich. Bereits kurz nach dem Kalten Krieg organisierte der SAJV «Ostprojekte», damals noch in den Republiken der Sowjetunion. 2018 wurde die Idee wiederbelebt mit Fokus auf den Westbalkan, weil es in der Schweiz eine grosse Diaspora aus Balkanstaaten gibt.

Der SAJV reist sich in eine lange Tradition des schweizerischen Engagements im ehemaligen Jugoslawien ein. «Der Westbalkan ist für die Schweiz eine wichtige Region wegen seiner Nähe, der Bedeutung der Diaspora und des Mehrwerts unseres Engagements schon seit Anfang der 1990er-Jahre», sagt Poretti.

Die Schweiz unterstützte 2022 sechs Westbalkanländer mit insgesamt 98,3 Millionen Franken. Die folgenden Ziele setzt sich die Deza

für ihr Engagement: wirtschaftliche Entwicklung, Bewältigung des Klimawandels, menschliche Entwicklung vor allem in der Gesundheitsversorgung, Förderung des Friedens, der Rechtsstaatlichkeit, Gleichstellung der Geschlechter.

Helena Watrin erinnert sich an ihr erstes Modul in Slowenien zu Demokratie und Feminismus, das kurz vor Weihnachten stattfand. Auf der Basis von Brettspielen diskutierten die Jugendlichen, was sie unter Feminismus verstehen. Eine Frage war: «Was würdet ihr tun in einer

«Wie krass die Mädchen von der Unterteilung der Geschlechter betroffen sind, ist erschütternd.»

Helena Watrin
Teilnehmerin «We make Democracy!»

Welt, in der es für 24 Stunden keine Männer gäbe?» Die Antwort: um drei Uhr morgens spazieren.

«Wie krass die Mädchen von der Unterteilung der Geschlechter betroffen sind, hat mich erschüttert», sagt Watrin. Eine Teilnehmerin erzählte, dass sie im Haushalt helfen und zudem die Kosten für ihre Ausbildung selbst tragen müsse, während dem Bruder, der nie zu helfen brauche, alles bezahlt werde.

Die Teilnehmenden stellten aber auch fest, dass die Schweiz in Sachen Frauenpartizipation kein Vorzeigeland gewesen ist. Die meisten Balkanländer liessen Frauen Jahr-

zehnte vor der Eidgenossenschaft wählen und abstimmen. Doch wie privilegiert sie sei, habe sich auch in den Verdienstmöglichkeiten gezeigt, sagt Watrin. «Als Nachhilflehrerin oder Babysitterin verdiene ich mehr als meine Kolleginnen in ihren erlernten Berufen.» Das Modul, so Watrin, habe ihr, die sich als eher schüchtern bezeichnet, geholfen, selbstsicherer zu werden.

Aktiv werden «Verständnis füreinander und die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel zu entwickeln, geht nur über den persönlichen Austausch», sagt Projektleiterin Fröhlich. Dafür gelte es, sich aus der Komfortzone zu wagen, ins Handeln zu kommen «und so anstehend für andere zu wirken».

Watrin beginnt im Herbst ihr Studium in Lausanne. «We make Democracy!» hat in ihr den Wunsch geweckt, bei der UNO oder Amnesty International zu arbeiten. «So könnte ich aktiv zu mehr Gerechtigkeit beitragen.» Rita Gianelli

Nächster Halt Bosnien

Die Trainingsreisen für Jugendarbeiterinnen und -arbeiter sowie interessierte Jugendliche aus dem Westbalkan und der Schweiz werden von der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV) organisiert. Während des zweijährigen Lehrgangs absolvieren die Jugendlichen neun Module zu Demokratie und Gerechtigkeit. Das nächste Modul findet im März in Bosnien statt.





«Vorurteile kann ich nur bekämpfen, indem ich zeige, dass ich anders bin»: Përparim Avdili am Albisriederplatz in Zürich.

Foto: Roland Tännler

«Wir müssen Verantwortung übernehmen»

Integration Der freisinnige Politiker Përparim Avdili sagt, wie der FC Kosova sich für die Integration engagiert und weshalb die Schweiz eine andere Einbürgerungspolitik braucht.

Sie sind im Vorstand des FC Kosova. Warum brauchen Einwanderer einen eigenen Fussballclub?

Përparim Avdili: Der Verein wurde 1994 von Migranten aus dem Kosovo oder anderen Albanisch sprechenden Gebieten gegründet. Die Liebe zum Fussball und das Bedürfnis, die Verbindung zur Heimat aufrechtzuerhalten, vereinten sie. Heute stehen wir ganz woanders. Der FC Kosova ist heute nicht mehr der alte Migrantenverein. Wir sind ein Zürcher Verein, der respektiert wird und in der ersten Amateurliga spielt.

Die Brücken in die alte Heimat sind geblieben. Die erste Mannschaft spielte am Supercup der kosovarischen Diaspora in Pristina.

Das war vor allem ein schöner Vereinsausflug. Der Supercup wird jeweils von Mannschaften der kosovarischen Diaspora organisiert.

Wie wichtig ist der Bezug zum Kosovo denn heute noch?

Er ist die DNA des Vereins. Aber während in den 90er-Jahren fast nur Albanisch gesprochen wurde, reden wir im Verein heute Zürichdeutsch. Im Vorstand engagieren wir uns, weil wir Freude daran haben, Menschen in die Gesellschaft zu einbinden, Vorbilder zu sein.

Vorbild wofür?

Für eine gelungene Integration.

Was heisst das konkret?

Es ist wichtig, dass wir in der neuen Heimat, wo wir bleiben und Wurzeln schlagen werden, Verantwortung übernehmen. Zugleich halten wir die Erinnerung an das Land der Eltern und Grosseltern wach.

Ihre Aufgabe als Fussballclub endet nicht nach dem Schlusspfiff?

Genau. Sponsoren helfen etwa bei der Lehrstellensuche. Oder wir binden erfolgreiche Persönlichkeiten an den Verein: Unternehmer oder den siebenfachen Schweizer Nationalspieler Milaim Rama. Sie zeigen, was in der Schweiz möglich ist, und treten einer gewissen Opferhaltung in der Community entgegen.

Spüren Sie denn bis heute negative Vorurteile, die eine solche Opferhaltung rechtfertigen könnten?

Ich persönlich könnte sagen, es habe sich erledigt. Doch als zum Beispiel 2021 der Zürcher Regierungsrat das Alba-Festival sehr kurzfristig verbot, zeigte sich, dass Menschen mit albanischer Abstammung offenbar doch anders behandelt werden. Zwar nur punktuell, dafür bei einem so gewichtigen Entscheid.

Sie haben das Gefühl, ein Jodlerfest wäre nicht verboten worden?

Das ist kein Gefühl, das ist Fakt. Der Regierungsrat argumentierte, dass das Festival eine von Covid «stark betroffenen Community» anziehe. Eine solche Diskriminierung ist eines liberalen Rechtsstaats unwürdig und wurde von der Kommission für Rassismus gerügt.

Gibt es weitere Ungleichheiten?

Normalerweise ist die Diskriminierung subtiler. Studien belegen, dass Menschen mit ausländisch klingenden Namen in Bewerbungsverfahren oder auf dem Wohnungsmarkt benachteiligt werden.

Mussten Sie persönlich mehr Widerstände überwinden als andere?

Sicher. Die Frage ist, was ich daraus mache. Genau das wollen wir im FC Kosova vermitteln: Ich kann Verantwortung übernehmen und dafür sorgen, dass nächste Generationen nicht dasselbe erleben müssen. Auch deshalb ging ich in die Politik.

Diskriminierung als Antrieb?

Bei mir war es so. Als ich eine Lehrstelle suchte, hatte ich oft mit Menschen zu tun, die Angst hatten vor dem Fremden. Mich hat das angestachelt. Aber so darf es ja eigentlich nicht sein: dass man Menschen kaputtmacht und dann schaut, ob sie daraus Stärke entwickeln.

Lässt sich das Problem überhaupt politisch lösen? Vorurteile lassen sich nicht durch Parlamentsbeschlüsse aus der Welt schaffen.

Die Politik kann die Rahmenbedingungen verbessern. Ich wollte mit einem Vorstoss in der Stadt Zürich Bewerbungsverfahren anonymisieren. Dann würden Arbeitgeber allein aufgrund der Kompetenzen und unabhängig von Name, Geschlecht oder Hautfarbe eine erste Auswahl treffen. Die Vorurteile kann ich nur bekämpfen, indem ich zeige, dass ich anders bin, und die Leute gute Erfahrungen machen.

Dann müssen Sie aber immer der Vorzeige-Migrant sein?

Ja, das ist anstrengend und eigentlich ungerecht. Ich glaube aber, das die wenigsten Menschen Vorurteile haben, weil sie böse sind. Sie lesen von kriminellen Ausländern, bekommen politische Kampagnen mit und irgendwann verfestigt sich ihr Bild. Dem können wir nur begegnen, indem wir als Menschen mit Migrationsgeschichte verantwortungsvolle Posten übernehmen in Wirtschaft und Politik. Es ist kein Zufall, dass viele Ausländerinnen und Ausländer

«Als ich eine Lehrstelle suchte, hatte ich mit vielen Menschen zu tun, die Angst hatten vor dem Fremden.»

ger eigene Firmen gegründet haben. Manche von ihnen haben Erfolg und können es nun anders machen als jene, die ihnen aufgrund ihrer Herkunft keine Stelle gegeben haben.

Auch der Staat steht in der Verantwortung, wenn es um die Integration geht. Passiert da genug?

In der Einbürgerungspolitik nicht. Jugendliche, die hier geboren und aufgewachsen sind und sozialisiert wurden, sollten wir viel aktiver angehen und ihnen vermitteln: «Hier ist deine Heimat, du gehörst zu uns, egal welchen Pass deine Eltern haben.» Wenn jemand im Alter von zwölf Jahren mit dieser Botschaft

eingebürgert wird, so entwickelt er ein ganz anderes Heimatgefühl, als wenn er wie heute mit 18 gesagt bekommt: «Jetzt musst du beweisen, dass du Schweizer werden willst, obwohl du es eigentlich längst bist.»

Gerade im Fussball flammt die Debatte, wer ein richtiger Schweizer sei, immer wieder auf. Im Brennpunkt stehen oft Xherdan Shaqiri und Granit Xhaka, die Wurzeln im Kosovo haben. Nervt Sie das?

Natürlich sind das richtige Schweizer. Die Schweiz ist prädestiniert für solche Erfolgsgeschichten, denn sie ist eine Willensnation, die sich nicht durch Sprache oder Konfession definiert. Shaqiri und Xhaka haben das einzig Richtige getan und sich entschieden, für ihre Heimat zu spielen. Dass die Herkunft ihrer Eltern zu ihrer Identität gehört, ist völlig klar. Daran stört sich eine kleine, laute Minderheit, die einen nationalistischen Diskurs befeuert, der eigentlich sehr unschweizerisch ist. Interview: Felix Reich

Përparim Avdili, 36

Im Rahmen des Familiennachzugs kam Përparim Avdili als Sohn eines Saisonier-Arbeiters aus dem albanischen Dorf Llojan in Mazedonien zusammen mit der Mutter und seinen Geschwistern nach Zürich, wo er aufwuchs und bis heute wohnt. Seit 2018 ist der Fachmann für Berufliche Vorsorge Mitglied des Zürcher Stadtparlaments, seit zwei Jahren präsidiert Avdili die FDP der Stadt Zürich.



Der Wut auf die Regierung folgt der Dank an Gott

Musik Der britische Rapper Stormzy verbindet kommerziellen Erfolg mit spirituellen Botschaften und politischen Protest mit gesellschaftlichem Engagement. Seine Musik bleibt dabei grosse Kunst.

Es gibt Momente in der Biografie eines Künstlers, in denen alles zusammenfindet. Bei Stormzy ist es ein legendäres Konzert am Glastonbury Festival vor fünf Jahren. 26 Jahre alt war der britische Musiker mit Wurzeln in Ghana damals und der erste schwarze Künstler, der als Höhepunkt des legendären Musikfestivals programmiert worden war.

Als Stormzy den von ätzenden Wutzeilen und erstaunlicher musikalischer Eleganz geprägten Track «Vossi Bop» spielte, verwandelte sich das Konzert in eine politische Protestveranstaltung. Er prangerte die Politik des damaligen Premierministers Boris Johnson an und warb auf der Bühne für einen Regierungswechsel. Ohne Erfolg bei den Wahlen, aber mit ikonischer Wirkung in der Kunst. Der Street-Art-Künstler Banksy hatte ihm dazu passend eine Weste mit dem Union Jack auf den Leib geschneidert.

Rebellion und Gottesdienst

Auf seinen politischen Protest liess Stormzy in Glastonbury einen Gottesdienst folgen, indem er den Song «Blinded by Your Grace, Pt. 2» anstimmte. Der wütende Rapper wurde zum Prediger, der sein Publikum dazu aufrief, «Gott allen Ruhm zu schenken». Für das Lied, das von der Rettung («You saved this kid and I'm not your first») und der Nachfolge («What a God I serve») erzählt, holte er einen Gospelchor auf die Bühne.

Kurze Zeit später veröffentlichte Stormzy sein Album «Heavy Is the Head» (2019) und verarbeitete darauf den Moment zwischen Rebellion und Religion. Auf dem herausragenden Song «Audacity», in dem sich zuerst eine rohe, nur sparsam instrumentalisierte Wut aufstaut, bevor der fast tänzerische Beat die harten, in rasenden Ragepassagen beinahe gespuckten Reime kontrastiert, bezeichnet er das monumentale Konzert als eine Prüfung Gottes: «When Banksy put the vest on me, felt like God was testin' me.»

Ohnehin ist die zweite Platte gekennzeichnet von einer schonungslosen Selbstreflexion. Stormzy er-



«Gott allen Ruhm schenken»: Der Musiker Stormzy am Open Air in Frauenfeld.

Foto: Keystone

«When Banksy put the vest on me, felt like God was testin' me.»

Stormzy
«Audacity»

zählt von seinem rasanten Aufstieg in die schwindelerregenden Höhen des Musikgeschäfts und seinem Umgang mit dem Ruhm, den er offenbar schwer erträgt. Und immer wieder kommt sein Glaube an Gott zur Sprache, der ihm im kommerziellen Höhenflug den nötigen Boden gibt.

Seine musikalische Heimat hatte Stormzy früh im Grime gefunden, einem Genre, das in den prekären Verhältnissen der Londoner Sozial-

siedlungen entstanden ist: schmutzig, roh und vernarbt und aufgeladen mit purer Energie. Das fiebrige Gemisch steht auf dem Boden der elektronischen Musik und verbindet afrikanischen Dancehall und Ragga mit Elementen des Hip-Hop.

Bildung und Gerechtigkeit

Spätestens auf dem dritten Album, das er 2022 veröffentlichte, emanzipierte sich Stormzy von seiner musikalischen Herkunft, um dennoch die Wurzeln zu pflegen. Beispielhaft steht dafür der Titelsong «This Is What I Mean», in dem alte Grime-Elemente ebenso präsent sind, wie die künstlerische Weiterentwicklung offensichtlich wird. Er beginnt mit sanften Pianoklängen, um sich dann in eine komplex arrangierte, mit kratzigen Beats unterlegte und mit symphonischen Samples befeuerte Hymne zu steigern.

Die nächsten Songs zeigen, wohin die Reise geht. Sie werden melodioser, von der Leichtfüßigkeit des

Jazz («Need You») bis zum smart arrangierten Hit («Hide & Seek»). Die soziale Relevanz ist aus der Musik freilich nicht entwichen, wie etwa «My Presidents Are Black» zeigt.

Sowieso bleibt der Künstler nicht beim politischen Protest stehen. Vor sechs Jahren hat er damit begonnen, die Diversität an der Eliteuniversität von Cambridge zu fördern, indem er Stipendien für schwarze Studierende finanzierte. Inzwischen hat er die Grossbank HSBC als Partnerin für sein Programm gewonnen. Die Zahl der schwarzen Studienanfängerinnen und -anfänger hat sich so fast verdreifacht. Obwohl nicht alle von ihnen von einem Stipendium profitieren, sprach die Universitätsleitung von einem Stormzy-Effekt.

So findet in Musik und Engagement von Stormzy zusammen, was auch den Glauben prägt: die Beheimatung und die Rebellion gegen Ausgrenzung, das Gottvertrauen und die kleinen Schritte zur Gerechtigkeit in der Welt. Felix Reich

Kindermund



Knochenbruch im Diesseits, Erdbeeren im Jenseits

Von Tim Krohn

«Ich schäme mich so furchtbar», sagte Bigna. «Seit ich den Winter vertrieben habe, taut es. Überall ist Matsch, und wenn es einmal nachts wieder kalt genug wird, friert er zu Glatteis. Duonna Lydia ist schon ausgerutscht und hat sich die Hand gebrochen. Andauernd rutscht jemand aus. Und ich bin schuld.» Ich erinnerte mich an den Zauber, mit dem sie im Advent versucht hatte, die Kälte zu vertreiben. «Aber hast du ihn damals nicht abgebrochen?», fragte ich. «Ja, das dachte ich auch. Aber sieh dir den Schlamassel an!» Sie begann zu schluchzen. «Ich wollte immer zaubern können, und jetzt hasse ich es.»

«Ich glaube nicht, dass du daran schuld bist. Nicht mehr als wir alle. Die Menschen machen die Erde kaputt, aber dahinter steckt kein Zauber, nur Bequemheit.»

Bigna blinzelte mich skeptisch an, Tränen glitzerten in ihren Wimpern. «Jetzt weiss ich gar nicht, ob ich mich darüber freuen soll oder nicht. Wenn ich zaubern könnte, könnte ich sie wenigstens wieder heil machen.»

«Vielleicht kannst du das auch. Es gibt den Spruch: In Tokio schlägt ein Schmetterling mit den Flügeln und löst so bei uns ein Gewitter aus. Alles ist mit allem verbunden. Wenn du immer so lebst, wie du es für die Welt für richtig hältst, kann alles Mögliche geschehen. Auch ohne Zauber.»

Sie stöhnte. «Das heisst im Winter keine Erdbeeren essen und lieber einen Pulli anziehen als die Heizung hochdrehen und nicht mehr fliegen und so, richtig?» «Zum Beispiel.» «Meinetwegen. Aber wenn die Erde so gerettet wird, wie weiss ich, dass ich es war?» «Du weisst es nicht.» «Das ist aber gemein, die anderen kriegen vielleicht Erdbeeren und fliegen ans Meer und tun überhaupt nichts für die Erde!» «Ja, das musst du aushalten.»

Bigna dachte heftig nach, dann nickte sie. «Okay, ich tus. Aber wenn ich mal tot bin und wenn es einen lieben Gott gibt, sagt er dann hoffentlich: «Danke, Bigna, dass wenigstens du dir Mühe gegeben hast.» Und ich sage: «Easy, Gott, aber jetzt bring mich ans Meer, und dort bekomme ich gefälligst Erdbeeren, bis mir schlecht wird.»»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Warum spricht mein Partner nicht mit mir über Gefühle?

Grundsätzlich liebe ich meinen Partner. Schwierig finde ich, dass wir nicht über unsere Gefühle reden können. Er scheint sich für mein Befinden wenig zu interessieren. Und wenn er mal zuhört, macht er sofort Lösungsvorschläge. Das führt zunehmend zu Konflikten. Ich wünsche mir, emotional abgeholt zu werden. Was kann ich machen?

Ihre Fragestellung ist ein sogenannter Klassiker in der Paarberatung. Durchschnittlich fühlt sich einer der Partner vom anderen nicht wirklich verstanden oder bemängelt ehrliches Interesse. Dieser Zustand hat viele Ursachen. Um ein gutes Gespräch führen zu können, braucht es Zeit und Augenkontakt. Zwischen Tür und Angel geht das nicht.

Am einfachsten ist es, das Bedürfnis anzukündigen: «Ich möchte dir gern etwas sagen.» So können Sie die Bereitschaft und Verfügbarkeit Ihres Partners abklären. Bitten Sie einfach zuzuhören, um raschen Lösungsvorschläge vorzubeugen. Wir alle unterliegen der gesellschaftlichen Konditionierung von Leistungs- und Lösungsorientiertheit. Diese führen im Privatleben aber nicht zum Erfolg. Die emotionale Herzenebene ist gefragt. Und das ge-

lingt nur, wenn ein grundsätzliches Interesse am Gegenüber besteht. Dominiert der Vorwurf «Du hörst mir nie zu» und haben sich Wertschätzung und Respekt verabschiedet, wird es schwierig. In der diagnostischen Einschätzung bezeichnet man diesen Zustand als «stabil unzufrieden».

Nun ist es auch so, dass eine verständnisvolle Gesprächsführung, in der Gefühle besprochen werden und Konfliktfähigkeit besteht, vorwiegend in der Herkunftsfamilie erlernt wird. Besteht diesbezüglich ein Manko, können im Erwachsenenleben diese Kompetenzen in Coachings oder in der Paarberatung trainiert werden. Empfehlenswert ist es, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen gemeinsamen Aktivitäten, zusammen lachen können und auch ernsthafteren Gesprächen anzustreben.

Selten, aber doch zu erwähnen ist das Asperger-Syndrom. Das ist eine angeborene Beeinträchtigung in der Kommunikation und in der sozialen Interaktion. Bestehen solche Anzeichen, wird eine Abklärung empfohlen.



Margareta Hofmann, Paarberatung & Mediation im Kanton Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

kultour
052 235 10 00
www.kultour.ch

Apulien geniessen
MIT ANDREAS MANIG
3. – 11. MAI 2024

Unterwegs auf dem Jakobsweg
MIT RENÉ MEIER
26. MAI – 4. JUNI 2024

Kreuzfahrt Schottland
MIT RUEDI & ESTHER JOSURAN UND HANSPETER SCHENK
1. / 2. – 12. JUNI 2024

Faszination Namibia
MIT CORNELIA SCHUM-MAUERHOFER
2. – 19. AUGUST 2024



 **Mystik Schweiz**

Ausbildung in moderner Mystik

Begleitet deinen eigenen spirituellen Weg gehen



Wann und Wo?
Beginn: 11.-14. April 2024
InsRetreat, Dorfstrasse 20, 3232 Ins

Renommierte Dozierende:
Santosh R. Augstburger
Lehrtherapeut für Meditation & Essenzarbeit
Notburga Fischer
Sexual Grounding® Trainerin, Supervisorin

Lehrinhalte:
Essenzarbeit, Sexual Grounding
Humanistische Psychologie,
Embodiment & Entpanzerung,
Meditation interreligiös & zeitgenössisch

Infos & Anmeldung:

079 419 28 76
www.mystikschweiz.ch
info@mystikschweiz.ch

VINCENT LACOSTE FRANÇOIS CLUZET ADÈLE EXARCHOPOULOS

«Temporeich, witzig und voller Menschlichkeit.»
LEPARISIEN

«Ein warmerziger Film, der Lust macht, sich diesem tollen Team von Lehrern anzuschliessen.»
20 MINUTES

AB 8. FEBRUAR IM KINO

UN MÉTIER SÉRIEUX

Ein Film von THOMAS LILTI

Helfen Sie mit, Schweizer Pandemiegeschichte zu schreiben! Für ein Kommunikationsprojekt (Förderung: SNF) suchen wir Zeitzeugen oder deren Nachkommen für Interviews zur "Spanischen Grippe" (1918) oder "Asiatischen Grippe" (1957). Vielleicht erinnern Sie sich an Erzählungen von Familienmitgliedern oder haben Informationen aus alten Briefen oder Tagebüchern? Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

Kontakt: PD Dr. Kaspar Staub, Universität Zürich,
www.leaddata.ch kaspar.staub@iem.uzh.ch +41 44 635 05 13



reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://facebook.com/reformiertpunkt)

Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden



 **STIFTUNG BRUNEGG**
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN

Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9




Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Unterstützung!
Sozialwerk Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch

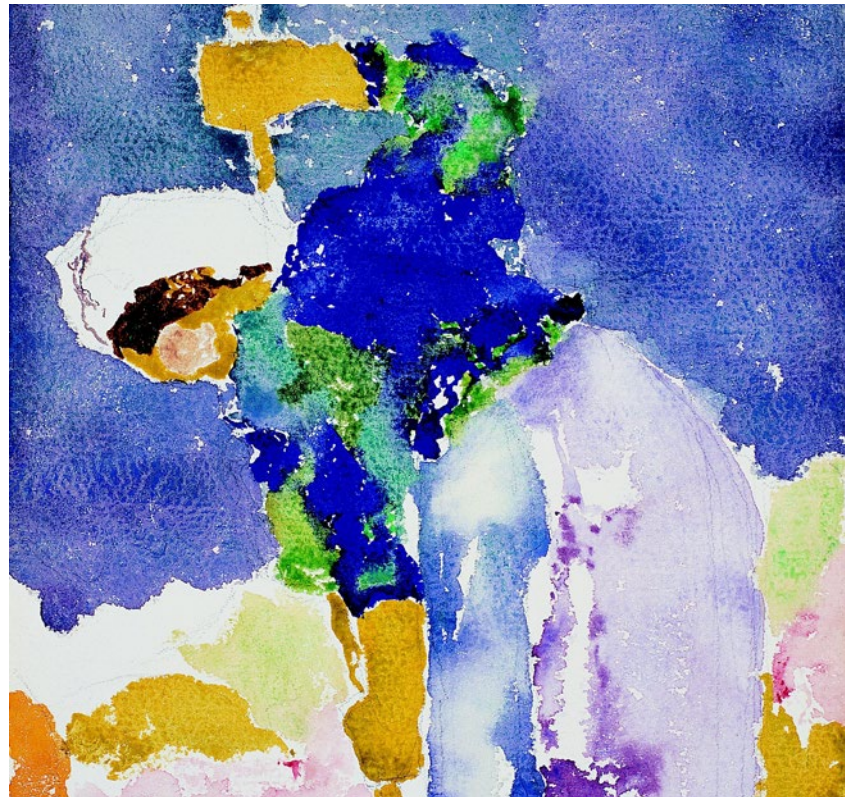
Tipps

Malerei

Die Entwürfe des Meisters der Farben

Auf seinem Grabstein steht, hier ruhe «der Meister der Farben». Innerhalb der Giacometti-Familie gilt Augusto (1877–1947) als Farbkünstler. In Zürich hat er seine Spuren hinterlassen mit Fenstern im Grossmünster sowie in der Pauluskirche, und auch im Eingangsbereich des Amtshauses I. Das Bündner Kunstmuseum zeigt nun Giacomettis sphärische Arbeiten auf Papier in einer sehenswerten Ausstellung. kai

Augusto Giacometti: Contemplazione. Bis 28. April. Bündner Kunstmuseum Chur. www.buendner-kunstmuseum.ch



Körper lösen sich in Farbe auf: Arbeitende Frau II (1915).

Foto: zvg

Essay



Christian Lehnert

Foto: zvg

Die Bibel neu gelesen: Die Apokalypse des Johannes

Die Apokalypse des Johannes ist weder Zukunftsschau noch die Offenlegung besonderer Zeitgeschehnisse. Autor Christian Lehnert versteht sie als die «Blosslegung Gottes», als Offenbarung des Offensichtlichen. In der Krise fand der Dichter in flammenden Versen Unterschlupf. kai

Christian Lehnert: Das Haus und das Lamm. Fliegende Blätter zur Apokalypse des Johannes. 228 S. Suhrkamp 2024

Sachbuch



Josef Imbach

Foto: zvg

Die Bibel neu ausgelegt für heute: Markusevangelium

Das Evangelium ist keine Lösung der Welträtsel. Und trotzdem: Um Jesu Botschaft leben zu können, muss man sie kennen. Josef Imbach tut in seinem Kommentar zum Markusevangelium, was die Evangelisten taten: die überlieferten Worte Jesu im Hinblick auf die aktuelle Situation interpretieren. kai

Josef Imbach: Steh auf und geh! Das Markusevangelium für heute. 362 S. TVZ 2024

Agenda

Gottesdienst

Gottesdienstreihe «Nachgepredigt»

Predigten einer berühmten Persönlichkeit in ihrem Kontext. Pfrn. Cornelia Camichel Bromeis, Margrit Fluor (Orgel).
– So, 28. Januar 10 Uhr
Nachgepredigt: Leonhard Ragaz
– So, 4. Februar, 10 Uhr
Nachgepredigt: Rosa Gutknecht
Kirche St. Peter, Zürich
Weitere Predigten: www.st-peter-zh.ch

Musik und Wort

«Exodus». 1. Klaviertrio von Mendelssohn. Julien Zufferey (Violine), Xavier Pignat (Cello), Mathias Clausen (Klavier), Pfr. Jan Tschannen (Wort).
So, 28. Januar, 17 Uhr
ref. Kirche Seen, Winterthur

Abendfeier mit Agapemahl

Abendmahl in Agapeform. Brot und Suppe zum Gottesdienst. Pfr. Andreas Goerlich, Hisako Kikuchi (Orgel, Klavier).
So, 4. Februar, 19.30 Uhr
ref. Kirche, Neftenbach

Familiengottesdienst

Bildergeschichte «Mathilda und Herr Mond» von Justyna Chudzinska Ottino mit Musik. Sinfonietta Höngg, Severin Lanfranconi (Leitung), Pfrn. Nathalie Dürmüller und die Autorin des Buches. Danach Erkunden der Instrumente für die Kinder und Chilekafi.
So, 4. Februar, 10 Uhr
ref. Kirche Höngg, Zürich

Gospelgottesdienste

Gospelchor Affoltern, Anette Bodenhöfer (Leitung).
– So, 4. Februar, 19 Uhr
Pfrn. Claudia Mehl
ref. Kirche, Maschwanden
– So, 11. Februar, 19 Uhr
Pfr. Ueli Flachsmann
ref. Kirche, Hedingen

Englischsprachiger Gottesdienst

«Thank God It's Friday: Sip, Song & Sermon in Stäfa». Pfrn. Elisabeth Görnitz, Maria Mark (Musik).
Fr, 9. Februar, 18 Uhr
(ab 17.30 Uhr Apéro)
ref. Kirche, Stäfa

Nachtsamkeit

Abendmahlsfeier. Danach jede halbe Stunde Textimpuls, Taizélied, Schweigemeditation, Taizélied, Pause. Kommen oder gehen kurz vor vollen und halben Stunden. Pfr. Andreas Fritz.
Fr, 9. Februar, 20–24 Uhr
ref. Kirche, Mettmenstetten

Taizé-Abendfeier

«Wie soll ich dich nennen, der du über allen Namen bist?» Taizé-Vorbereitungsteam, Kirchenchor Zell.
Fr, 9. Februar, 20 Uhr
ref. Kirche, Zell

Begegnung

Ökumenischer Singabend

Lieder aus dem kath. und dem ref. Gesangsbuch. Pfr. Stefan Staubli, Pfr. Thomas Plaz-Lutz, Kantore Hansueli Barmert und David Bertschinger.
So, 28. Januar, 17 Uhr
KGH Liebestrasse, Winterthur

Filmnachmittag «pluss.huguenots»

Markus Plüss zeigt im Dokumentarfilm anhand seiner Vorfahren die Fluchtgeschichte der Hugenotten auf. Der Filmmacher ist anwesend.
Sa, 3. Februar, 14–16 Uhr
KGH, Kloten

Fasten in der Passionszeit

Fastenwoche nach Buchinger. An jedem Abend Austausch, Musik, Körperübungen, spiritueller Impuls, kurze Meditationen. Pfrn. Verena Mühlthaler, Pfr. Patrick Schwarzenbach.
– Di, 6. Februar, 19–20.15 Uhr
Informationsabend mit Maja Oberholzer-von Tolnai, Ärztin
– 2.–8. März, 19–20.15 Uhr
Gruppenabende und Fastenbrechen
Kosten: Fr. 50.–. Anmeldung bis 2.2.:
www.citykirche.ch

Kultur

Ausstellung «Sprich mit mir»

Hörinstallation aus Gesprächen über das Grossmünster und Glasskulpturen des Künstlers Till Velten.
1.2.–13.3., 13.30–17 Uhr
Zwölfbotenkapelle Grossmünster, Zürich
– Mi, 31. Januar, 19 Uhr
Vernissage. Angelika Affentranger-Kirchth und Pfr. Martin Rüscher von der Arbeitsgruppe Kunst in der Krypta
– Mi, 7. Februar, 19 Uhr
Gespräch mit der Kunsthistorikerin Jacqueline Burckhardt, Pfr. Martin Rüscher und Till Velten

Orgelmusik zur Mittagszeit

«Die Kunst der Improvisation». Musik nach Wünschen aus dem Publikum. Johannes Fankhauser, Stadtkirche Aarau.
Do, 1. Februar, 12.15–12.45 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich

Lesung und Gespräch

«Gegen die Angst». Die Schriftstellerin Ilma Rakusa liest aus ihren Gedichten.
Do, 1. Februar, 19.30–21.30 Uhr
KGH Enge, Zürich

Konzert «Sax am Mittag»

Christoph Irniger, Jazzsaxofonist, Komponist, Bandleader.
Fr, 2. Februar, 12.30–13 Uhr
Wasserkirche, Zürich

Konzert «Jazz in Witikon»

Pianosolo von Chris Wiesendanger.
Fr, 2. Februar, 19 Uhr
(18 Uhr Pasta und Barbetrieb)
KGH Witikon, Zürich

Konzert

Werke von Puccini und Verdi. Kantorei Zürcher Oberland mit Solisten, Orchester Collegium Cantorum, Igor Marinkovic (Leitung).
– Sa, 3. Februar, 17 Uhr
ref. Kirche, Pfäffikon ZH
– So, 4. Februar, 17 Uhr
ref. Kirche, Hinwil
Eintritt: Fr. 55.–/Fr. 40.–, diverse Reduktionen. Vorverkauf: 044 970 30 29, www.kantorei-zo.ch

Konzert

Werke von Purcell, Respighi und Haydn. Zürcher Altstadt-Orchester, Ilona Voulgari (Leitung).
So, 4. Februar, 17 Uhr
Kirche St. Peter, Zürich

Jazzkonzert «SwingThing»

Dela Hüttner (Komposition, Gesang), Adrian Mira (Karinette), Thomas Goralski (Klavier), Marcio de Sousa (Schlagzeug), Mischa Frey (Bass).
So, 4. Februar, 17–18 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Konzert «Chanson!»

Französische Lieder des 16. und 20. Jahrhunderts im Dialog. A-capella-Chor Zürich, Amir Tiroshi (Leitung).
So, 4. Februar, 17 Uhr
Augustinerkirche, Zürich

Lesung und Trommel

Der Theologe und Ethiker Thomas Gröbly liest aus seinem Gedichtband «Einen Augenblick staunen – Variationen über Sterben, Nachhaltigkeit und friedfertiges Leben». Er wird begleitet von Tony Renold am Schlagzeug.
Di, 6. Februar, 19.30 Uhr
ref. Kirche, Affoltern am Albis

Konzert «Sternstunde um fünf»

Klezmer und Irish Folk. Mirjam Kindle und Sylvie Chopard (Violinen), Pfr. Stephan Krauer (Wort).
So, 11. Februar, 17 Uhr
ref. Kirche, Oetwil

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 1/2024, S. 5–8
Dossier: Warum Kirche?

Alarmierende Zahlen

Rund 80 000 Mitglieder verlor die reformierte Zürcher Kirche in den letzten zwölf Jahren. Dem von den interviewenden Redaktorinnen gesprochenen Satz «Die Austrittszahlen in der reformierten Kirche sind alarmierend» begegnet Felix Reich mit der beschwichtigenden Frage: «Alarmierend für wen?» Er meint, es stimme ihn zuversichtlich, dass «noch immer 24 Prozent der Bevölkerung» im Kanton Zürich Mitglieder der reformierten Kirche seien. Ich halte das für einen schönfärberischen Kommentar. Es gibt für den zahlenmässigen Niedergang der Zürcher Kirche grundsätzlich drei Erklärungsansätze. Variante A: Die Kirche hat nichts (mehr) zu sagen. Variante B: Die Kirche weiss nicht mehr, was sie zu sagen hätte. Variante C: Die Kirche hätte durchaus viel zu sagen und spürt das auch, aber sie ist sprachlos geworden und unfähig, sich auszudrücken. Als überzeugter Reformierter schliesse ich die Variante A aus. Ich meine aber, dass wir über die Varianten B und C intensiv nachdenken müssten. Dieses Nachdenken können wir nicht, wie das Thema «Fusionen», an Unternehmensberatungsfirmen delegieren. Wir müssen es selbst übernehmen.
Huldrych Thomann, Benglen

Allgegenwärtiger Gott

Die christliche Lehre ist die Grundlage von allem, was uns ausmacht. Es ist kein Zufall, dass die Mörderideologien des 20. Jahrhunderts, der National- und Internationalsozialismus, Gott für tot und überwunden hielten. Wenn der Mensch nur sich als Mass aller Dinge duldet, nur das Materielle, Selbstgemachte als Wirklichkeit akzeptiert, ist er verloren. Denn alles, was der Mensch ist, entzieht sich diesem oberflächlichen Realitätszugang. Der Mensch, das Leben, alles, was ist: Das ist mehr als eine Ansammlung von Atomen. Am Ursprung von allem steht ein Rätsel, dem wir alles verdanken. Das Christentum ist das genialste metaphysische System, das es gibt. Es verhindert die Tendenz des Menschen zur Selbstvergötterung. Die wichtigste Botschaft: Gott ist Gott, allgegenwärtig, uns tragend, aber für den Menschen nicht

verfügbar oder instrumentalisierbar. Möchten wir die christliche Kultur erhalten, brauchen wir Menschen und Strukturen, die dies sicherstellen. Allein die sozialen Aufgaben der Kirchen rechtfertigen ihr Bestehen. Das können allerdings nicht nur Gläubige leisten. Wir brauchen dafür auch Zweifler und Zweiflerinnen sowie Kirchenferne – nicht zuletzt auch ihre finanzielle Unterstützung.
Alex Schneider, Küttigen

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion

AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurbler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuijzen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr) BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.zürich

Auflage: 228 527 Exemplare (WEMF)
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.
Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuijzen
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Maya König Faivre, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag

Postfach, 8022 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Direkt bei Ihrer Kirchgemeinde, ausser:
Stadt Zürich: 043 322 15 30
Kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch

Veranstaltungshinweise

agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 9. Februar 2024

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



myclimate.org/01-23-407689

Porträt

«An Krieg kann man sich nicht gewöhnen»

Literatur Einen Tornado an Emotionen in Schriftform gebracht: In ihrem Tagebuch hat Sofia Matiushkina ihre Gefühle zum Ukrainekrieg geordnet.



Sofia Matiushkina: Das lesenswerte «Ballett» ihrer Gedanken über den Krieg liegt nun gedruckt vor.

Foto: Ephraim Bieri

«Ich schreibe, während der Krieg brummt. Ich habe keine Ahnung, wann das aufhört. Jemand sagt: in einer Woche, jemand anderes: bis in einem Monat. Aber wer weiss? Ich schreibe in der ersten Person, ich hoffe, mein Bericht wird veröffentlicht sein, wenn alles gut herausgekommen sein wird.»

Das sind die ersten Sätze aus dem Tagebuch von Sofia Matiushkina. Sie hat es begonnen am Tag eines dieses unsäglichen Krieges, der nun seit zwei Jahren dröhnt. Es war der 24. Februar 2022, ein gewöhnlicher Donnerstag in einem Dorf nahe Odessa, als sie morgens um sieben Uhr eine Nachricht von ihrem Lehrer erhielt:

«Bleibt zu Hause! Seid stark und mutig. Wir gehören zusammen!»

In der Stube herrscht Friede

Die Vierzehnjährige fragt nach, was los sei, der Lehrer schreibt ihr zurück von einer «beginnenden Militäroperation», und sie weiss: Nichts wird mehr so sein wie vorher. Nur wenige Stunden danach Schüsse, Detonationen, Sirenen und Menschen, die bei Hamsterkäufen sich in nackter Panik in den Läden die Lebensmittel aus den Händen reissen oder sich irgendwo in Sicherheit bringen wollen. «Ich versuchte, mich zu wecken und zu vergessen, wie bei einem schlechten Traum.»

Sofias Tagebuch ist nun zwar als Buch erschienen, aber ist alles gut gegangen? Nein, denn ein Frieden ist noch immer nicht in Sicht – und doch, ja: Für Sofia und ihre Familie scheint alles gut herausgekommen zu sein. Heute sitzt sie hinter einem riesigen Stück Erdbeertorte, die ihre Mutter zubereitet hat, und trinkt einen Früchtetee. Die Welt ist zwar inzwischen kein bisschen besser geworden, aber hier in der guten Stube im aargauischen Kölliken scheint sie total in Ordnung.

Ihre Mutter, Yulia Matiushkina, flüchtete mit ihren beiden Töchtern in 42 Tagen von Odessa über Bulgarien und Rumänien nach Biel. In

der Schweiz hat sie geheiratet, es sei Liebe wie aus heiterem Himmel gewesen. Wenn es so etwas gibt wie eine glückliche, internationale Patchworkfamilie – das hier scheint das Paradebeispiel zu sein.

Raketen fallen aufs Dorf

Der Krieg aber bleibt Thema, auch die derzeit recht ruppige Rekrutierung von Truppendersatz durch die ukrainische Armee. «Ich bin für Frieden», sagt Sofia. «Beide Seiten haben schon so viel verloren!» Wie so viele Bewohner in der Region um Odessa haben auch die Matiushkinas russische Verwandtschaft, und der Krieg hat selbst hier Gräben gezogen, die es vorher nie gab. «Ich war so oft so wütend auf die Regierung», sagt Sofia und zieht dabei die Augenbrauen ihrer sonst so strahlenden Augen finster zusammen.

Überhaupt habe dieser Krieg in ihr einen «Tornado an Emotionen» ausgelöst. Sie wusste nicht, wohin

«Kommen wir zur Vernunft? Oder werden wir uns bekämpfen bis zum Ende?»

mit diesem Gefühlssturm. «Mutter konnte ich damit nicht behelligen, sie hatte Sorgen genug», sagt sie. Das sei wohl die Initialzündung für ihr Tagebuchschreiben gewesen: ein Gegenüber zu haben, mit dem man alles teilen kann, auch wenn die besten Freundinnen plötzlich ganz weit weg sind.

Der Verlag Torticolis et Frères hat ihr Tagebuch kürzlich unter dem Pseudonym Sofi Matthew veröffentlicht. «Ballet mental» lautet der Titel des schmalen Büchleins auf Französisch. «Ich mag lieber Hip-Hop, aber der Titel passt schon ganz gut», grinst die Jugendliche. Auch wenn einiges darin eher Hard Rock sei als leichtfüssiges Ballett – ihre tanzenden Gedanken zu ordnen, sei auf jeden Fall das eigentliche Ziel ihrer Tagebuchnotizen gewesen.

Das Gedankenballett endet mit dem Tag 65, als sechs Raketen auf ihr Dorf fallen. Sofia verleiht ihrem Entsetzen über all das so verursachte Leid und den Schrecken in Grossbuchstaben Ausdruck. «Werden wir uns bekämpfen bis zum Ende?», fragt sie, «aus reiner Gewohnheit gar?» Das allerdings darf nicht sein: «Nein, nein, nein, daran kann man sich nicht gewöhnen!» Christian Kaiser

Gretchenfrage

Nik Gugger, Nationalrat:

«Der Glaube ist Teil meines Lebens und gibt mir Halt»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Gugger?

Ich glaube an einen schöpferischen und liebenden Gott. Und ich glaube an die Kraft des Gebets. Der Glaube ist Teil meines Lebens und gibt mir Vertrauen, Halt und Energie.

Wie leben Sie diesen Glauben in Ihrem durchgetakteten Alltag als Unternehmer, Politiker, Familienvater und Gastronom?

Ich schaffe mir bewusst Zeitinseln zum Innehalten, für die Stille und für die Kontemplation. Zum Beispiel am sehr frühen Morgen. Das habe ich auch heute so gemacht.

Sie sitzen für die Evangelische Volkspartei im Nationalrat. Weshalb trägt die EVP als einzige Partei den Glauben noch im Namen?

Weil der Glaube zur DNA unserer Partei gehört und alle unsere Mitglieder zu diesen Werten stehen. Ich bin auch sicher, dass ein grosser Teil der Bevölkerung christliche Werte wichtig findet. Das «E» in unserem Parteinamen kann man ausserdem als «evangelisch», aber auch als «ethisch» lesen und auslegen. Darum sind wir eine Mitte-Partei.

Die zweite christliche Partei, die CVP, hat das C aus ihrem Namen gestrichen. Weshalb ist das so?

Ich kann nicht für die ehemalige CVP, neu die Mitte, reden. Was mir aber auffällt, ist, dass viele Leute Glaube und Religion ausschliesslich mit konservativ gleichsetzen und deshalb ablehnend darauf reagieren. Das finde ich schade.

Sie wurden im Parlament zum erfolgreichsten «Brückenbauer» gewählt. Das heisst, viele Ihrer Anliegen wurde von links bis rechts unterstützt. Wie schaffen Sie das?

Ich würde von mir sagen, dass ich ein offener Mensch bin. Ich denke nicht in Schubladen. Als Unternehmer und als Politiker versuche ich immer zuerst an die mögliche Lösung zu denken. Manchmal muss man dafür einen Schritt zurückgehen und kommt dafür danach gemeinsam zwei Schritte vorwärts.

Interview: Mirjam Messerli



Niklaus Samuel Gugger (53) ist Nationalrat für die EVP, Unternehmer und Gastronom. Foto: Keystone/sda

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Jetzt gab es auch noch Neuschnee»

«In unserem kleinen Skigebiet sind es vielfach Rentner und Landwirte, die den Betrieb aufrecht erhalten. Denn die Arbeit ist stark vom Wetter abhängig: Nur wenn es Schnee hat, gibt es auch Arbeit an den Liften und Kassen. Das erschwert die Personalsuche, eigentlich sind die Jobs am besten für Leute geeignet, die sich ein Sackgeld dazuverdienen wollen. Dieses Jahr war es besonders schwierig, Personal zu finden. Zweimal sprangen in letzter Sekunde Menschen ab, die zugesagt hatten. Zwischen Weih-

nachten und Neujahr stand ich deshalb selbst am Lift und füllte die Lücke. Doch kaum hatte das neue Jahr begonnen, löste sich das Problem innerhalb kürzester Zeit. Wir fanden zwei Frauen aus der Region, die mithelfen. Eine ist eine junge Mutter, sie sagte mir, sie geniesse die Arbeit an der frischen Luft und den Kontakt mit den Kindern im Kinderland. Das freute mich sehr. Rechtzeitig gab es auch noch Neuschnee, so dass wir unseren grössten Lift auch noch in Betrieb nehmen können.» Aufgezeichnet: ck

Oski Nauer, 53, ist Verwaltungsratspräsident der Skilift Oberberg AG im Kanton Schwyz und Ausbilder bei der Feuerwehr. reformiert.info/mutmacher